

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 10

Artikel: "Leitbild für das Alter im Heim" : Lebenssinn im Alter
Autor: Mili Lochman, Jan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Leitbild für das Alter im Heim»

Lebenssinn im Alter

Von Prof. Dr. Jan Milič Lochman, Basel

«Leitbild für das Alter im Heim» hiess der Titel der letztjährigen Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal, die am 11./12. November 1986 in Muttenz (BL) durchgeführt wurde. In der Überzeugung, dass ein Leitbild möglichst breit abgestützt werden muss, wurde das Tagungsthema aus anthropologischer Sicht, aus medizinischer Sicht, aus der Sicht des modernen Managements (der Abdruck der entsprechenden Referate erfolgte in den letzten drei Fachblatt-Ausgaben) und, als krönender Abschluss der Tagung, aus theologisch-religiöser Sicht betrachtet. Um ein biblisch orientiertes Nachdenken über die im Alter sich besonders dringlich stellende menschliche Urfrage nach dem Sinn des Lebens ging es im rhetorisch und inhaltlich bestechenden Schlussreferat von Prof. Dr. Jan Milič Lochman, Ordinarius für systematische Theologie an der Universität Basel, von 1970 bis 1982 Vorsitzender der theologischen Abteilung des Reformierten Weltbundes und seit Jahren in der ökumenischen Bewegung tätig. Sein Vortrag wird hier im Wortlaut wiedergegeben, einzelne Zwischentitel sind von der Redaktion gesetzt. Die diesjährige Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal findet am 10./11. November 1987 in Wattwil statt. Ihr Thema sind die «Psychosomatischen Merkmale des Alterns». Nähere Angaben dazu finden Sie auf Seite 579 dieser Fachblatt-Ausgabe.

Älterwerden

Unser Älterwerden – dies ist zunächst das Natürlichste, Selbstverständlichste im Lebensprozess. Vom ersten Moment unseres Lebens – von der Geburtsstunde – an werden wir doch «älter». Älterwerden – das ist unser Alltag. Doch dieses Natürlichste wird für die meisten von uns früher oder später zum brennenden Problem. Wir Menschen sind nicht einfach «natürliche Wesen», ein Stück Naturprozess, sondern denkende, verantwortliche Personen. Wir leben nicht stumm dahin, wie es uns die Naturgesetze gebieten, sondern stellen Fragen, suchen Antworten, reagieren auf die Stationen unseres Lebensweges. Dies bringt Unsicherheit in unsere *condition humaine* – wohlverstanden: nicht nur die Unsicherheit eines vor allem im Älterwerden bereits physiologisch gefährdeten Lebewesens, sondern die typisch menschliche Unsicherheit einer Person, welche in keinem ihrer Zustände einfach festgelegt und gefangengenommen ist, sie im Rückblick und Ausblick transzendiert, und darin die Chance der Lebensbewältigung entdeckt, jedenfalls entdecken kann.

Jedem Alter seine Chance

Es fällt auf, dass dieses Transzendieren der Lebenszustände, konkret: diese Reaktion auf Älterwerden in verschiedenen Lebensphasen stimmungsmässig verschieden gefärbt ist. Eher zuversichtlich, ungeduldig, auf Beschleunigung des Lebensprozesses drängend in den Jugendjahren. Man möchte schon 16, 18, 20 sein, als erwachsen, reif erscheinen und anerkannt werden. Heute wird die Grenze, die man willkommen heisst, und der man gelegentlich gar zujubelt, oft auch viel weiter gezogen. Nicht nur: «Endlich bin ich zwanzig!», sondern (wie es ein Bestseller bekanntlich suggerieren möchte): «Endlich bin ich vierzig!»

Früher oder später kommt jedoch die Schwelle. Die Stimmung wechselt, man reagiert auf kommende Geburtstage eher mit unsicheren Gefühlen, mit Nostalgie, oder auch mit ausgesprochener Panik und Angst. Man versucht das Älterwerden zu verdrängen, es aufzuhalten. Beides – ungeduldiges Beschleunigen der Jungen und das Bremsen der Älterwerdenden – ist menschlich verständlich, doch zuletzt eher töricht. Ein Stück Weisheit wäre: zum eigenen Alter stehen, seine Lebensstadien in ihrem je eigenen Recht gelten lassen, deren spezifische Chancen ausschöpfen. Doch wer erreicht – nicht bloss theoretisch, sondern praktisch – solche Weisheitsstufe? Immerhin, es gibt sie in Ansätzen, man erfährt sie als Chance, man trifft auf ihre Zeugen.

Edgar Bonjour: Alt ist schön!

Ich möchte zwei Beispiele erwähnen, so wie ich auf sie in der Vorbereitung auf unsere Tagung dankbar gestossen bin. Vor einigen Wochen springt mir in einer Schweizer Zeitung die dicke Schlagzeile ins Auge: «ALT IST SCHÖN!» Keine – in solcher Aufmachung – ohne weiteres überzeugende These. Doch da strahlt mich als Illustration dazu das Gesicht eines hochgeschätzten Gelehrten an und darunter sein Zeugnis: «Ich ahnte es nicht und weiss erst jetzt, wie schön das Alter sein kann. Man gewinnt Distanz zum Alltag, sieht die grossen Zusammenhänge des Lebens immer deutlicher. Ereignisse, die mich früher erregten, nehme ich jetzt gelassener auf. Ich blicke nicht mehr gespannt in die Zukunft, sondern freue mich an der Gegenwart, geniesse die Schönheit der Natur oder das Gespräch mit einem interessierten Menschen viel intensiver.» («Sonntags-Blick» vom 7. September 1986, S. 43).

Edgar Bonjour, der 88jährige Nestor der Schweizer Historiker, spricht mit solchen Worten über sein Alter. Er wäre bestimmt der erste, der zugeben würde, dass solches Urteil nicht die allgemeine Wahrheit über menschliches Älterwerden darstellt. Wie in jedem Herbst, so auch im Herbst menschlichen Lebens gibt es neben den sonnigen Tagen



Prof. J. M. Lochman: «Wir freuen uns über beachtliche Fortschritte in unserem Heimwesen . . . Jede Lieblosigkeit (aber) reduziert den Sinngehalt selbst der effizientesten Errungenschaften lebensgefährdend. Denn Leben gedeiht sinnvoll nur in der Atmosphäre der Liebe.»

mit Fernsicht in den Bergen auch – und meistens im wachsenden Ausmass – Nebel und Frost in den Niederungen. Doch gibt es eben auch jene andere Seite und die wird als Chance von Edgar Bonjour eindrücklich und für uns, die ihn kennen, glaubwürdig bezeugt.

Karl Barth: Unerklärliche Traurigkeit im Alter

Mein anderer Zeuge: *Karl Barth*. Ich habe mich mit ihm anlässlich seines grossen Jubiläums in den letzten Monaten wieder eingehender beschäftigt. Auch er wurde ein alter, über die Bedingung des Alters intensiv nachdenkender Mensch. Die Schattenseiten waren ihm schon aufgrund mancher körperlicher Beschwerden nur zu gut bekannt. So bekennt er, «dass ich oft mit einer mir selbst ganz unerklärlichen Traurigkeit zu streiten habe, in der mir alle Erfolge, die das Leben mir gebracht hat, gar nichts helfen. . . , so dass ich von gar nichts Anderem lebe als von der Verheissung: 'Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!» (In: Briefe 1961–68, hg. von J. Fangmeier und H. Stoesesandt, Zürich 1975, S. 324). Aber eben diese Verheissung half Barth, die verständliche Verunsicherung zu überwinden. Dabei verfolgte er auch die Bemühungen der Gerontologie, wobei ihn von ihren Ergebnissen am meisten die Einsicht beeindruckte, dass es «am besten sei, sich über sein Alt- und Älterwerden nur die nötigsten, das heisst die praktisch ganz unvermeidlichen und also so wenig wie möglich Gedanken zu machen, statt dessen ruhig fortzufahren, nun eben Mensch zu sein. . . Augen und Ohren noch einmal mit besonderer

Aufmerksamkeit aufzutun, seine Ziele noch einmal mit besonderer Genauigkeit ins Auge zu fassen.» (Zitiert in: Karl Kupisch, Karl Barth, Hamburg 1971, S. 120f. – Dass sich Karl Barth Gedanken über das Alter nicht nur im Zusammenhang mit seinem eigenen unsicheren Zustand machte, sondern auch im Blick auf die Aufgaben der alten Menschen in ihrem Verhältnis zur jüngeren Generation, zeigen seine schönen «Lebensregeln für ältere Menschen im Verhältnis zu jüngeren», wie sie im kleinen Band «Späte Freundschaft», in welchem die Korrespondenz mit dem Schriftsteller Carl Zuckmeyer enthalten ist, abgedruckt sind. – Zürich 1977, S. 56 f.)

Die Frage nach dem Sinn des Lebens

Bei diesem Barth-Wort möchte ich nun einsetzen. «Einfach fortzufahren, nun eben – Mensch zu sein . . . Augen und Ohren noch einmal mit besonderer Aufmerksamkeit aufzutun, seine Ziele noch einmal mit besonderer Genauigkeit ins Auge zu fassen». Dies will sagen: im Prozess des Älterwerdens, wird er erlebt und begriffen, sind wir mit der *menschlichen Urfrage* konfrontiert: mit der Frage nach dem Sinn des Lebens. Sie stellt sich nicht erst im Alter, sie qualifiziert menschliches Sein in seinen bewussten Äusserungen von Anfang an. Doch in der Erfahrung des Älterwerdens wird sie uns – schon wegen der offensichtlich sich verkürzenden Lebensperspektive – besonders dringlich nahegelegt. Wir ziehen Bilanz. *Wo stehe ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich?* Leben – wozu?

Auf solche Fragen möchte ich in diesem Beitrag kurz eingehen, indem ich nach möglichen Antworten vor allem in demjenigen Bereich suche, der mir nicht nur von meinem theologischen Beruf her, sondern aus persönlicher Erfahrung in Ost und West als besonders fruchtbar erscheint: dem biblischen Erbe. Ich tue dies in drei Gedankengängen, die ich mit drei deutschen Stichwörtern markiere: leben – lieben – loben.

Leben

Biblisch orientiertes Nachdenken über den Sinn des Lebens soll und darf zunächst den Grundakzent der biblischen Sicht wiedergeben: Das Leben ist eine Gabe und zwar eine gute Gabe Gottes; ein Geschenk, welches zu schätzen und zu schützen ist. *Es ist gut zu leben*. «Sie freuen sich mit Weib und Kind / nur bloss dass sie vorhanden sind» – der kleine Vers von *Wilhelm Busch* birgt eine Erkenntnis in sich, die alles andere als banal ist. Biblische Menschen begegnen dem Leben, ihrem eigenen Leben und dem Leben der Mitmenschen mit einem positiven Vorurteil, mit einem Vorschuss an Vertrauen. Dies kommt im Kleinen, fast Naiven zum Ausdruck, etwa wenn der alttestamentliche Prediger vermerkt: «Ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe» (9,4).

Aber auch im Blick auf das grosse Heilsthema des Neuen Testaments, wenn die Sendung Jesu Christi mit dem Satz gedeutet wird: «Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und das in reicher Fülle» (Joh. 10,10). Im Unterschied zu den meisten Religionen und vielen Philosophen, die den biologischen Prozessen eher misstrauisch begegnen, bekennt sich die Bibel grundsätzlich zur Positivität des Lebens.

10./11. November 1987

«Psychosomatische Merkmale des Alterns»

Fortbildungstagung für Altersheimleitung
und Kaderpersonal
in Kongresszentrum Thurpark, 9630 Wattwil
Tagungsleitung: Kurt Meier, Wattwil

Programm:

Dienstag, 10. November

- 09.00 Beginn der Tagung mit Kaffeeauschank
10.00 Tagungseröffnung
10.30 **«Über gewisse psychische Veränderungen während des Alterns»**
Dr. med. Nikola Jović, Zumikon
12.00 Gemeinsames Mittagessen im Thurpark
15.00 **«Veränderung als Lebensprozess»**
Niklaus Knecht, St. Gallen
18.30 Apéro im Thurpark (kleiner Saal)
19.30 Gemeinsames Nachtessen im Thurpark

Mittwoch, 11. November

- 09.00 **«Meine Schwierigkeiten im Umgang mit Alten»**
Dr. med. Karl Heinz Bauersfeld, Luzern
beantwortet Fragen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen.
Fragen können dem Sekretariat VSA zur Weiterleitung zugestellt oder am Tagungsort
abgegeben werden.
10.30 Kaffeepause
11.00 **«Erst wer verwirrt ist, wird so recht ein Mensch»**
Unzulängliche Anmerkungen eines Unzuständigen
Dr. Ludwig Hasler, St. Gallen
12.00 Tagungsschluss
12.30 Gemeinsames Mittagessen im Thurpark

Kosten

- Bei Voranmeldung: Fr. 130.– Tagungskarte für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus
VSA-Heimen
Fr. 160.– für Nichtmitglieder
Bei Kartenbezug Pro Tag Fr. 70.–
im Tagungsbüro: Verpflegung nicht inbegriffen, aber möglich

Anmeldung bis 25. Oktober 1987
an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48

Biblische Parteinahme für das Leben

Dieser positive Grundakzent ihres Lebensverständnisses bedeutet keineswegs, dass in der Bibel die negativen Lebenserfahrungen ausgeklammert werden. Die biblischen Menschen kennen Situationen und Verhältnisse, in welchen die gute Gabe des Lebens bis zur Unkenntlichkeit entfremdet und verdeckt wird. Sie werden von diesen Erfahrungen angefochten und verwirrt – und sie protestieren dagegen. In der Mitte des Alten Testaments finden wir den Bericht über das *Hiob-Geschick*. Und im Zentrum des Neuen Testaments den Bericht über die *Passion Jesu*, bis zu dem letzten Verzweiflungsruf des Menschensohnes am Kreuz. Die Gefährdung des Lebens durch das Böse und den Tod wird hier bis zum bitteren Ende durchgelitten und keineswegs verdrängt. Doch: Es bleibt bei der verzweifelten und getrosten Parteinahme für das Leben, man appelliert gegen den Zugriff des Todes an Gott, man kämpft um und für das Leben.

Ethisch bedeutet diese biblische Einstellung: die quantitativen Aspekte des Lebens sind nicht zu unterschätzen. Man spricht heute viel von der «Qualität des Lebens» – mit guten Gründen. Doch man sollte die Qualität gegen die Quantität nicht einfach ausspielen. Die alttestamentlichen Menschen sehnen sich nach einem langen Leben, nach dem Leben «satt an Tagen», nach dem «natürlichen, das heisst nicht vorzeitigen Tod». Mit Recht sind wir erschüttert, wenn menschliches Leben zu früh abgebrochen wird. Mit Recht fragen wir nach den Bedingungen in Wirtschaft und Gesellschaft, die längeres Leben fördern oder gefährden – und sollen danach noch viel beharrlicher fragen, bei uns – etwa im Blick auf die Luft in unseren Städten und im Blick auf das Wasser in unseren Flüssen und Seen, aber auch im Bezug auf die so drastisch und massenhaft reduzierten Lebenschancen von unzähligen Menschen auf anderen Kontinenten, etwa in den Hungergebieten Afrikas. Das geht uns an. Denn die Zahl der Tage zählt. Das Leben bewahren, das Leben mehren ist die eminente Aufgabe des Menschen im Rahmen der Schöpfung.

Leben drängt nach bewusster Sinngebung

Doch besteht dieser Auftrag nicht für sich und in sich, sondern im Zusammenhang mit umfassenderen Bestimmungen menschlicher Existenz. Biblisches Bekenntnis zur Positivität des Lebens ist nicht mit einem Lebenspositivismus zu verwechseln, mit Verabsolutierung der Lebensprozesse im Sinne eines in sich selbst beruhenden Selbstzwecks. Die Bibel kennt keinen undifferenzierten «Vitalismus», ist vielmehr ausgesprochen misstrauisch gegen «vitalistische Lebenskulte», deren es in den Baals-Religionen ihrer Umgebung recht viele gab. Eine Verklärung vitaler Prozesse im Sinne der Heilsprozesse ist Götzentum – ob es in den Formen heidnischer Religiosität geschieht oder in moderner Lebenspraxis, die im biologischen, etwa sexuellen Ausleben die letzte Zweckbestimmung sucht.

«Deine Gnade ist besser als das Leben» sagt der Psalmist (63,4). Man könnte diese Aussage so verstehen: Menschliches Leben erschöpft sich nicht in sich selbst, sondern übersteigt sich selbst, drängt nach bewusster Sinngebung. Leben ist zwar ein Grund- und Basiswert: Aber es kann als menschliches Leben nicht in seinem eigenen Strom

versinken, sondern geht darüber hinaus, will in seinen Chancen ergriffen und zielbewusst entfaltet werden.

Dies hat Konsequenzen auch für einige heute recht brisante Fragen, wie etwa die nach einer sinnvollen Lebensverlängerung. Es ist ein grosses Verdienst der modernen Medizin, dass sie die quantitativen Chancen unseres Lebens unerhört zu erweitern half. Dies ist eindeutig zu schätzen. Doch gibt es auch ethische Fragen im Blick auf Situationen, die sich hie und da etwa in unseren Intensivstationen mit ihrer technisch perfektionierten Medizin ergeben. Noch einmal: auch dieser Einsatz verdient unsere Anerkennung. Doch das berechtigte Pathos könnte in die Sackgasse führen, wenn es bloss als Quantifizierung biologischer Lebensprozesse «um (beinahe) jeden Preis» verstanden würde. Mit Recht hat der Weltärztebund bereits vor Jahren im gegebenen Zusammenhang formuliert: «Das klinische Interesse zielt nicht darauf, einzelne Zellen lebensfähig zu erhalten; es geht vielmehr um das Schicksal eines Menschen.» Und das Geschick eines Menschen ist eine vielschichtige Geschichte. Die «Quantität», so wichtig sie auch ist, drängt nach Qualität, nach wahren, sinnvollem, menschenwürdigem Leben.

Lieben

Mit solchen Überlegungen bewegen wir uns bereits im Kraftfeld des zweiten Stichwortes: *Lieben*. Dies ist kein Zufall. Leben und Lieben hängen untrennbar zusammen. Bereits biologisch: menschliches Leben entspringt (im Normalfall) einer Beziehung der Liebe. Und theologisch: wahres Leben ist biblisch nur in der Liebe zu denken. Es gibt keine wirksamere Parteinahme für das Leben als in der Liebe. Hier ist, in biblischer Sicht, die entscheidende, zuletzt einzig wirksame Gegenwehr gegen die Macht des «Anti-Lebens», gegen den Zugriff des Todes. Gegen das alltägliche Sterben in den Bedingungen des Hasses und der Gleichgültigkeit. Und gegen den letzten Tod. So ahnt dies bereits der alttestamentliche Zeuge: «Stark wie der Tod ist die Liebe» (Hoheslied 8,6). Und so bezeugt dies unmissverständlich das Neue Testament: Kreuz und Auferstehung Jesu Christi werden als der Triumph der Liebe selbst dem Tode gegenüber bekannt. Darum ist Gott selbst bei Johannes als Liebe «definiert». Gott, Liebe und Leben gehören untrennbar zusammen.

Zwei unterschiedliche Formen von Liebe

Die Botschaft von der Liebe kommt bei vielen suchenden, vor allem auch den jungen Menschen relativ gut an, im merklichen Unterschied zu anderen Grundwörtern des christlichen Glaubens. Das ist erfreulich. Doch wäre es trügerisch, sich damit zu begnügen. Was alles versteht man unter Liebe! Man muss schon unterscheiden. Das Neue Testament kennt für «Lieben» zwei griechische Begriffe, welche zwei recht unterschiedliche Verhaltensweisen bezeichnen. Der klassische griechische Begriff *eros* meint die erotische Liebe, nicht bloss im Sinne sexueller Beziehung zwischen Mann und Frau, welche allerdings ein besonders starkes Band mitmenschlicher Liebe darstellt, sondern auch im weiteren Sinne verstanden, etwa in der «platonischen Liebe». *Eros* entzündet sich am Schönen, pflegt das Schöne, bereichert sich daran, strebt nach Vervollkommnung. Das Interesse des Liebenden steht im Zentrum.

Anders der spezifisch neutestamentliche Begriff der *agape*. Der meint eine anders orientierte Liebe. Das Neue Testament hat den Weg Jesu vor Augen, wenn es von der Liebe spricht. Das ist ein Dasein, welches nicht primär das Eigene sucht – und wäre dies das schönste und erhabenste erotische Interesse –, sondern das auf die Lebensinteressen der Nächsten ausgerichtet ist, für sie solidarisch da ist, ihre Last, ihre Schuld auf sich nimmt und dafür sein Leben hingibt.: «Grössere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde», so sagt es Jesus (Joh. 15,13) und so praktiziert er es.

Im Blick solcher Liebe erscheint der Mitmensch nicht als ein Wesen, das mich nur insofern interessiert, inwiefern es mich potentiell bereichern könnte, sondern als ein Nächster, der mich ohne Vorleistungen und Vorbedingungen angeht – also im Lichte der Praxis Jesu vor allem der arme, leidende, lasttragende, auf uns angewiesene, an uns appellierende Mitmensch.

Betonen wir nachdrücklich: Eros und Agape dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. In meiner Studienzeit haben wir dies gelegentlich getan. Im Interesse der Unterscheidung wurden in der Theologie so etwas wie «Kreuzzüge» gegen den Eros organisiert. Die beiden Begriffe Eros und Agape wurden als Alternativ-Signaturen für Heidentum und Christentum verstanden. Das war sicher zu einfach. Man vergass, theologisch, dass es in der Bibel ausgesprochen erotische Texte gibt – ich denke vor allem an das «Lied der Lieder» –, nach welchen erotische Werte offenbar mit zu den guten Gaben der Schöpfung gehören. Und man übersah, psychologisch, dass Verdrängung von Eros kaum für Agape, sondern eher für Aggressionen Raum schafft. Dass jedoch vom Evangelium her der Agape, der solidarischen Liebe, die massgebende, ethisch orientierende Rolle zukommt, daran ist christlich nicht zu zweifeln.

Selbstfindung durch Hingabe an den andern

Ein solches Liebesverständnis stellt Weichen für unsere Versuche, die Frage nach dem Sinn des Lebens zu beantworten. Man spricht heute oft von «Selbstfindung» und «Selbstverwirklichung». Damit werden wichtige Anliegen angesprochen: die Sehnsucht nach einem freien Selbst, nach der Möglichkeit, eigene Lebenschancen auszukosten und auszuleben; nach dem Recht eines jeden Menschen, inmitten von Zwängen und Fremdbestimmungen «Ich selbst» zu bleiben, «Ich selbst» zu werden.

Berechtigte Anliegen, berechtigte Bedürfnisse. Nur: Wie leicht werden sie missverstanden, wie oft nur vordergründig und dann eigentlich kontraproduktiv beantwortet. Ist es nicht so, dass die gängigsten Antworten die Problematik egozentrisch oder «erotistisch» (im oben angedeuteten Sinne) anzupacken versuchen: Verweile bei dir selbst, sei du dir selbst zunächst der Nächste, befreie dich von der befremdenden Nähe der Anderen . . . Die Liebe im Sinne von Agape weist dagegen in anderer Richtung. Ein Satz Jesu schärft uns sie besonders eindrücklich ein: «Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird es retten.» (Mk 8,35)

Man missverstehe diesen Grundsatz Jesu nicht: Er entspringt keiner Geringschätzung oder gar Verachtung jener

menschlichen Sehnsucht nach Selbstfindung, nach «Zu-sich-selber-kommen», nach wirklicher Nähe des Menschen zu sich selbst. Im Gegenteil: Er nimmt sie ernst, es geht ihm zentral um das Finden des Lebens, um die Rettung der Seele. Doch macht er uns mit Nachdruck darauf aufmerksam, dass man in dieser Sehnsucht nicht zum Ziel kommt, wenn man sich bei sich selbst niederlässt, nur um sich selbst kreist, die Brücke zu anderen abbricht. Es gilt das Paradox: «Nur wer sich selbst verlässt, wird zu sich selber kommen» (E. Jünger). Unser Ich wächst nur am Du: in der Hingabe tätiger Liebe.

Dem Leben Sinn geben durch Zuwendung

Die Frage nach der Liebe ist die Schicksalsfrage nicht nur in der Jugend, sondern auch (und vielleicht: gerade) im Alter. Ich denke an die Liebesnot der alten Menschen. Ich meine dies nicht primär im erotischen Sinne: Auch das ist ein wesentliches Thema, das verständnisvolle Aufmerksamkeit verdient. In unserem Zusammenhang denke ich vor allem an Liebesnot im Sinne der agapischen Zuwendung zu Mitmenschen in Not. Ist nicht gerade Erfahrung solcher Zuwendung – oder deren schmerzliche Absenz – seitens der Mitmenschen, der Nahen vor allem, dann aber auch der Ferneren, das entscheidende sinngebende oder sinnentleerende Moment gerade auch im Alter?

Dies hat Konsequenzen für die Atmosphäre unserer sozialen Einrichtungen. Wir freuen uns über das sozial-ökonomische Netz, welches für so viele früher ungeschützte alte Mitbürger etwa in der AHV gesponnen wurde – auch wenn hie und da die bestehenden Löcher noch effektiver zugestopft werden könnten. Und wir freuen uns über beachtliche Fortschritte in unserem Heimwesen: wenn ich die Qualität unserer Einrichtungen mit meinen Erfahrungen aus Osteuropa vergleiche, so weiss ich sie hoch zu schätzen. Und doch: gerade hier stellt sich die Frage nach dem «agapischen Geist» unserer Massnahmen und Einrichtungen. Jede Lieblosigkeit reduziert den Sinngehalt selbst der effizientesten Errungenschaften lebensgefährdend. Denn Leben gedeiht sinnvoll nur in der Atmosphäre der Liebe.

Loben

Wahrscheinlich klingt dieses dritte Stichwort zur Frage nach dem Sinn des Lebens am sonderbarsten, wenn nicht gar verwirrendsten. «Leben» und «lieben» – das ist einigermassen verständlich. Aber «loben»? Wir leben in einer Zeit, in welcher «loben» und «danken» eine eher schlechte Presse haben. Vor allem viele aus der jüngeren Generation tun sich damit schwer. Danken – wofür eigentlich? Für eine Welt, welche so vielen von ihnen ein zutiefst entfremdetes, bedrohliches, ja ungerechtes Gesicht zeigt? Und loben – für die recht unsicher gewordenen Zukunftschancen?

Nicht viel anders ist es bei den Alten. Die haben doch noch zusätzliche Gründe, hier zurückhaltend zu sein. Ist nicht ein beglückendes Alter eher eine Ausnahme? Überwiegen nicht – physisch und psychisch – eher beschwerliche Erfahrungen? Bereits der alttestamentliche Prediger hat dies klar gesehen, wenn er seine Hörer eindrücklich aufruft: «Sei deines Schöpfers eingedenk in der Blüte des Lebens,

25

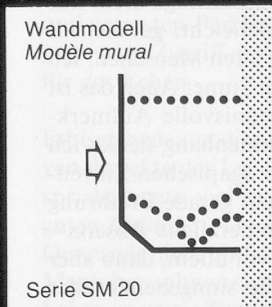
Jahre
ans

SIC

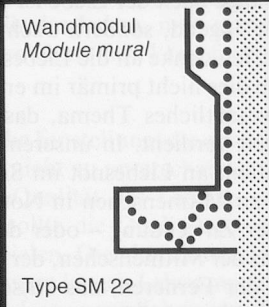
Das vollständige
Programm
für den modernen
Ausgussraum

Le programme
complet
pour le local
vidoir moderne

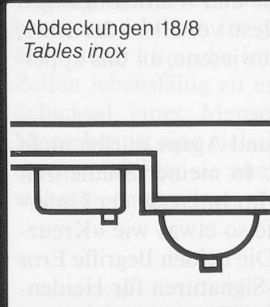
Beckenspülautomaten *Appareils lave-vases*



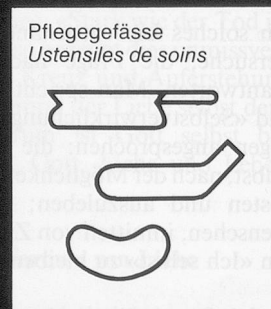
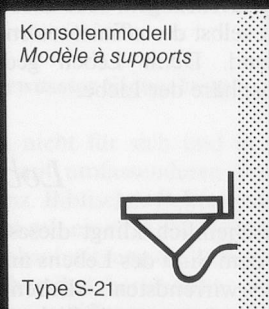
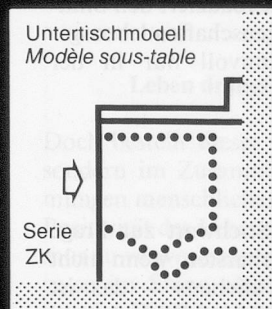
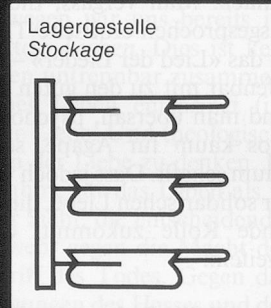
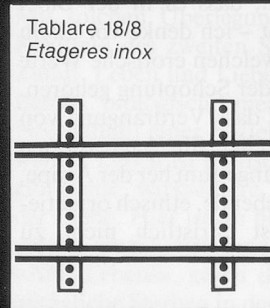
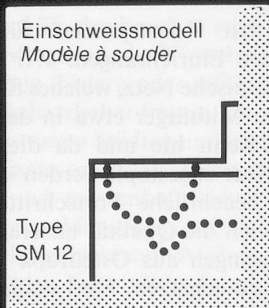
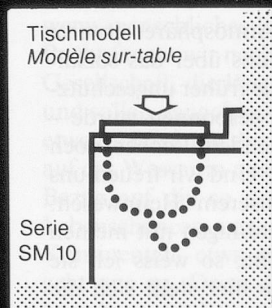
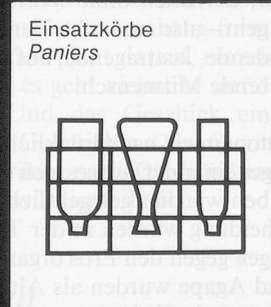
Ausgüsseinheiten *Vidoirs*



Kombinationen *Combinaisons*



Zubehör *Suppléments*



Der moderne Ausgussraum muss hohe Anforderungen in Bezug auf rationellen Arbeitsablauf, Hygiene, Qualität und Zuverlässigkeit erfüllen. Dabei muss eine gute Lösung immer an die örtlichen Gegebenheiten angepasst sein.

Als schweizer Hersteller sind wir in der Lage auf Ihre Wünsche einzugehen. Dabei ermöglicht unsere grosse Erfahrung und ein komplettes Produktsortiment die umfassende und objektive Beratung. Stellen Sie uns auf die Probe – wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Le local vidoir moderne doit répondre aux hautes exigences de rationalité, d'hygiène, de qualité et de sûreté. En outre une bonne solution doit toujours s'adapter aux données locales.

Comme producteur suisse, nous sommes en mesure d'aller à la rencontre de vos souhaits. Notre expérience et notre gamme complète de produits nous permettent de vous conseiller objectivement et intégralement. Mettez-nous à l'épreuve, nous nous réjouissons d'être à votre service.

SIC

SIC AG
Wartenbergstrasse 15
4020 Basel
Telex 62640
Telefon 061/410784

ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich einstellen, von denen du sagen wirst: ‚Sie gefallen mir nicht‘, ehe die Sonne sich verfinstert und der Mond und die Sterne, und nach dem Regen immer wieder nur die Wolken kommen . . . » (12,1 ff.). Loben – wofür eigentlich? Misstrauen schlägt heute demjenigen entgegen, der allzu schnell oder gar salbungsvoll vom Loben und Danken spricht. Ich habe für solches Misstrauen weitgehend Verständnis. Ein billiges, Mißstände, Ungerechtigkeiten und Beschwerden des Lebens verklärendes Loben ist unehrlich. Danken als Pflichtübung unglauwbüdig.

Doch gibt es ein anderes Loben, das aus der Mitte der Bibel, vor allem aus den Psalmen, uns unüberhörbar anspricht: das Lob aus der Tiefe, welches die bitteren Erfahrungen nicht künstlich versüsst, sondern an- und ausspricht, aber bei ihnen dann nicht wie gelähmt halt macht, sondern sie vor Gott legt, an ihn appelliert und darin ein Stück Befreiung erfährt.

Die zwei grossen Gefahren des modernen Alltags

Was bedeutet solches Loben, der dankbare Ausblick zu Gott für den Alltag unseres Lebens? Ich würde sagen: die Hilfe, den Versuchungen zu eindimensionalen und gnadenlosen Lebensweisen zu widerstehen. Mit «*Eindimensionalität*» meine ich: Mehr denn je sind wir in moderner industrieller Gesellschaft Manipulationen und Zwängen ausgesetzt. Mehr denn je denken und handeln wir als Gefangene des uns vorgegebenen Lebensstils. Im Kreise einer hektisch verlebten Alltäglichkeit, im vorprogrammierten Rhythmus von Produktion und Konsum, von Leistung und Lustgewinn. Solcher Lebensstil und -zwang kann verschiedene Formen haben. Im Osten: Tendenzen zur totalen Verplanung, zum Einspannen womöglich aller Bereiche des gesellschaftlichen und privaten Lebens in ideologisch vorgeprägte und machtpolitisch überwachte Muster. Im Westen: nicht so massiv, mit viel mehr Freiraum, doch zeigen sich immerhin auch hier Tendenzen, mit ökonomischem Druck oder durch verführerische Manipulierung menschlicher Bedürfnisse den Menschen als Arbeitskraft oder als Konsument in den Griff zu bekommen. Dies ist die Gefahr unserer Zeit: der eindimensionale Mensch.

Die andere Gefahr ist damit – und wieder: in Ost und West – eng verbunden: die Lebensweisen der *Gnadenlosigkeit*. Die Menschen begegnen einander in Beziehungen und Verhältnissen, in welchen primär ihr messbarer Status, ihre Nutzbarkeit, ihre Produktivität zählen. Es wird heute in diesem Zusammenhang oft von einer «*Leistungsgesellschaft*» gesprochen. Man darf nicht vereinfachen: selbstverständlich ist die Frage nach Fähigkeit, Nutzen, Produktivität keine «schmutzige», sondern eine berechtigte Frage. Wo wäre unsere Gesellschaft, wenn es unter uns nicht tüchtige Mitmenschen, Arbeiter, Handwerker, Wissenschaftler gäbe? Jeder weiss, wie wichtig es ist, im Ernstfall auf einen guten Arzt, einen gewissenhaften Beamten, einen verständnisvollen Heimleiter oder einfach: auf einen hilfsbereiten Nachbarn zu stossen. Die Leistung hat schon ihre menschliche Bedeutung. Nur: Dieses berechtigte Anliegen wird dort problematisch, wo aus Leistung Leistungskult wird; wo Menschen miteinander primär unter dem Vorzeichen des Erfolgs und Ertrags verkehren. Ist die Leistung nicht nur Instrument konkreter Lebenserhaltung

und -entfaltung, sondern letztgültige Sinnggebung; richtet sich die Wertskala der Gesellschaft einseitig auf «*Produktive*» und «*Erfolgreiche*»; werden Kinder und Alte, Zurückbleibende und Gestrandete offen oder verdeckt als lästig empfunden und behandelt: so werden die gnadenlosen Folgen der modernen Leistungsüberschätzung bald und bedrückend spürbar.

Befreiung durch das Lob Gottes

Der biblische Name Gott und das biblische Motiv der Gnade erschliessen in diesen Zusammenhängen eine befreiende Perspektive. Wenn ich «*Gott*» sage, so sage ich zugleich: Es gibt nicht nur die «*horizontale*», es gibt auch die «*vertikale*» Dimension des menschlichen Lebens; die Dimension, in welcher wir Menschen nicht bloss nach unseren Verdiensten, Erfolgen und Leistungen – und auch nicht nach unserem Versagen und Scheitern – gemessen, gewogen, durchleuchtet werden, sondern in unserem unbedingten Menschenrecht, nämlich kraft unserer Gottesebenbildlichkeit existieren dürfen. Das macht aus uns – die wir sonst nur zu oft erleben müssen, wie leicht wir austauschbar sind, wie leicht wir vergessen werden – die unverwechselbaren und im buchstäblichen Sinne unvergesslichen Söhne und Töchter Gottes. Und das macht zugleich – vergessen wir diesen anderen Aspekt nicht – aus unseren Mitmenschen für uns unendlich mehr, als in unsere Kalkulationen und Pläne eingeht, unendlich mehr, als Objekte unserer Interessen: Personen von Gottes und nicht von unsereines Gnaden. Hier ist der wahre Grund unserer Humanität, das unbedingte Menschenrecht. Gerade alte Menschen, auch diejenigen, welche vom Standpunkt einer auf Verwertbares orientierten Mentalität aus uninteressant sind, gerade sie dürfen es wissen. Und was uns andere betrifft: ihr Geschick in der Gesellschaft wird zum Testfall unserer Humanität.

Eine Schlussbemerkung. Vor einigen Wochen habe ich in der Zeitung gelesen, dass laut einer Statistik der Weltbank wir, Menschen in der Schweiz, vor unseren Mitmenschen in allen anderen Ländern die höchste Lebenserwartung haben. Eine erstaunliche Nachricht: die Schweizer als «*Weltrekordhalter*» in der Lebenslänge. Eine *gute* Nachricht, denn die Zahl der Tage zählt. Und doch: Wäre dieses grosse Privileg, diese grosse Chance nicht erst dann wirklich verstanden und ergriffen, wenn zu dem grossgeschriebenen *Leben* auch die beiden anderen Stichworte hinzukommen würden: *Lieben* – im Sinne solidarischer Zuwendung zu denen, welchen in unserer Welt viel kleinere Lebenschancen prognostiziert werden; und *Loben*: wenn wir unsere länger gewordenen, aber doch auf das Ende hinauslaufenden Tage nicht bloss von Tag zu Tag, sondern bewusster unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit leben würden.

Es sei uns immer
angelegener, Menschlichkeit zu zeigen,
als Lebensart.

LESSING